

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 2 (1926-1927)
Heft: 9

Artikel: Die Fragwürdigkeit der Moral : II. Aufsatz
Autor: Häberlin, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1064751>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Fragwürdigkeit der **MORAL**

II. Aufsatz

Von F. Häberlin.

Professor an der Universität Basel

Das moralische Urteil setzt die grundsätzliche Unterscheidung von gut und böse, setzt einen prinzipiellen Gegensatz dieser Art voraus. Gut und böse müssen als entgegengesetzte Prinzipien oder Mächte anerkannt werden, soll ein moralisch gemeintes Urteil überhaupt möglich sein. Und mag ein moralisch gemeintes Urteil noch so schief oder oberflächlich sein: immer enthält es die Anerkennung jenes Gegensatzes, die Ueberzeugung, dass ein objektiv Gutes einem objektiv Bösen prinzipiell gegenüberstehe. — Doch nicht nur das moralische Urteil, sondern alle Moral überhaupt lebt von diesem Gegensatz; auch das moralisch gemeinte Handeln, die Bildung von Grundsätzen und Idealen, von Gesetzen und Geboten moralischer Art setzt ein objektiv Gutes und ein ihm prinzipiell gegenüberstehendes Böses voraus. Keinerlei Moral wäre denkbar ohne diese grundsätzliche Anerkennung, und alle Moral bekäme eine ganz andere Bedeutung, wenn jener Gegensatz nicht objektiv bestände.

In der vorausgehenden Betrachtung haben wir denn auch nicht diese prinzipielle Unterscheidung irgendwie mit

einem Fragezeichen versehen. Was uns fraglich erscheinen müsste, war nur die Richtigkeit der tatsächlich gefällten Urteile; sie war uns fragwürdig gerade im Namen der auf dem prinzipiellen Unterschied von gut und böse beruhenden Moral.

Aber jetzt, nachdem diese Sache erledigt ist, wollen wir doch auch vor der ganz neuen Frage die Augen nicht verschliessen: ob denn dieser stets vorausgesetzte Gegensatz seinerseits ausser aller Zweifelhaftigkeit stehe. Gibt es, objektiv betrachtet, d. h. in Wahrheit, einen absoluten Gegensatz von gut und böse, oder handelt es sich bei dieser Voraussetzung unserer ganzen Moral vielleicht um eine blosser Annahme, einen unbegründeten « Glauben »? Die Tatsache, dass auf der ganzen Welt wohl jedermann moralische Urteile fällt (wenn auch noch so verschiedene und noch so fragwürdige), diese Tatsache entscheidet unsere Frage nicht. Denn wenn auch das allgemein-menschliche Vorkommen irgendwelcher Moral oder Sitte beweist, dass die prinzipielle Unterscheidung von gut und böse (oder richtig und unrichtig, edel und gemein u. ä.) etwas allgemein Menschliches ist, so liegt darin

doch nicht der Beweis dafür, dass sie objektiv begründet sei; es könnte ja auch allgemein-menschliche Irrtümer oder « Fiktionen » geben, denen wir gewissmassen zwangsläufig unterlägen. Auch der Rekurs auf göttliche Offenbarung könnte den Zweifler nicht überzeugen; er würde dann eben fragen, wie man denn begründen solle, dass der Glaube an einen so beschaffenen Inhalt der Offenbarung mehr als ein allgemein verbreiteter Aberglaube sei. Könnten wir uns nicht im Verständnis göttlicher Offenbarungen täuschen? Könnte es sich nicht auch in unserem Fall (der prinzipiellen Entgegensetzung von gut und böse) um ein menschliches Missverständnis einer ewigen Wahrheit handeln?

Es ist wichtig zu beachten, dass in dieser ganzen Frage nicht etwa die Existenz objektiver Wahrheit an sich, noch auch die Realität göttlicher Offenbarung in Frage gestellt oder gar geleugnet wird. Derartiger Zweifel wäre eine Sache für sich, die tatsächlich ja vorkommt, die uns aber an dieser Stelle nicht berührt. Wir gehen hier gar nicht so weit, sind übrigens auch gewiss, dass derartiger Zweifel sich immer in sich selber aufhebt und vernichtet, — was auszuführen aber nicht hierher gehört. Nein, es handelt sich in unserer Frage gar nicht um die Existenz oder Geltung einer absoluten Wahrheit oder Richtigkeit überhaupt, sondern lediglich um die objektive Bedeutung des Gegensatzes, den unsere Moral voraussetzt. Es handelt sich darum, ob wir die göttliche Weisheit richtig verstehen, wenn wir einen prinzipiellen Gegensatz von gut und böse anerkennen. Dass es ein absolut Gutes gibt, wird nicht in Frage ge-

stellt (nämlich hier, an dieser Stelle, nicht); in Frage gestellt wird aber, ob diesem Guten ein ebenso absolut Böses prinzipiell gegenüberstehe. Es wird in Frage gestellt, ob Gott selber unser Verhalten auch unter dem Gesichtspunkt beurteile, den wir in aller Moral anwenden: Unter dem Gesichtspunkte des prinzipiellen Gegensatzes von gut und böse. Es wird gefragt, ob die Moral, wie wir sie kennen, eine göttliche oder nur eine menschliche Moral sei. Es wird gefragt, ob gut und böse, als Prinzipien verstanden, sich so absolut gegenüberstehen, dass es grundsätzlich nur ein Entweder-Oder gibt — dass sie sich gegenseitig absolut ausschliessen. Noch deutlicher vielleicht: wenn es, als Prinzip oder Idee, ein absolut Gutes gibt, gibt es ihm gegenüber auch ein absolut Böses, oder ist das, was wir dem Guten gegenüberstellen, vielleicht nur in unsern Augen ein absoluter Gegensatz dazu, in Wahrheit aber selber im Guten inbegriffen? Ist das, was wir böse nennen, vor Gott ebenfalls schlechthin böse, oder ist es gerade unter dem Gesichtspunkte höchster Weisheit seinerseits auch gut? Im letzteren Falle würde vor der höchsten Instanz der Gegensatz von gut und böse überhaupt dahin fallen, er würde mindestens seine Absolutheit verlieren und zu einem sekundären, relativen, bedingten Gegensatz herabsinken. Darum gerade dreht sich die Frage.

Nun ist seinerzeit betont worden, dass die grundsätzliche Unterscheidung von gut und böse uns nicht irgendwie von aussen aufgenötigt, sondern dass sie im tiefsten eigenen Erleben begründet sei. In uns selbst lebt der Gegensatz, und zwar als ausschliesslicher. In uns lebt

das Entweder-Oder, in Gestalt jener beiden Richtungen unseres Willens, die wir als Selbstsucht und als Gemeinschaftsinn einander gegenübergestellt haben. Beide Richtungen schliessen sich prinzipiell aus. Ein selbstsüchtiges Motiv ist nicht zugleich ein un-selbstsüchtiges, und Brüderlichkeit steht immer im Gegensatz zur Betonung des Ich. Die Idee der Einheit verlangt das Opfer des Selbst, und alle Selbstsucht opfert die Idee der Solidarität. Daran gibt es nichts zu markten und nichts abzuschwächen. Unser Leben steht im prinzipiellen Gegensatz von gut und böse, und jeden Augenblick existiert für uns das Entweder-Oder, die Notwendigkeit der Entscheidung — mögen auch faktisch unsere Entscheidungen niemals sauber und eindeutig sein.

Die Frage, die wir aufgeworfen haben, kann also nicht den Sinn haben, dass es für uns vielleicht gleichgültig sei, ob wir ein bisschen mehr oder ein bisschen weniger nach dem Guten trachten — es komme ja vielleicht doch auf eines heraus. Nein, für uns kommt es sicher nicht auf eins heraus. Der Gegensatz der Mächte in uns lässt sich nicht verwischen, und alle Kompromisse zwischen gut und böse sind eben Kompromisse, durch die wir der radikalen Entscheidung zwar ausweichen, nicht aber die innere Notwendigkeit dieser Entscheidung beseitigen. In allem Kompromiss bleibt der Stachel der Zweideutigkeit zurück. Das innere Entweder-Oder lässt mit sich weder scherzen noch markten, es steht als lebendigste Realität niemals in Frage. Und wer unsere Frage so verstände oder so lösen wollte, dass er den radikalen Gegensatz unserer Willensrichtungen an-

zweifelte oder leugnete, der hätte schon die Frage nicht richtig verstanden. Unsere Frage sieht und anerkennt diesen Gegensatz; sie anerkennt die innere Notwendigkeit der radikalen Unterscheidung und Entscheidung zwischen gut und böse. Erst auf Grund dieser Anerkennung ist sie überhaupt entstanden. Denn wir fragen ja nicht, ob es einen prinzipiellen Gegensatz von gut und böse überhaupt gebe, sondern : ob dieser Gegensatz, welcher für uns tatsächlich und unverwischbar existiert, ein *a b s o l u t e r* Gegensatz, ob er vor Gott selbst sozusagen das letzte Wort sei. Dass wir uns in jedem Falle zu entscheiden haben, und dass für diese Entscheidung grundsätzlich die Prinzipien des Guten und des Bösen unverwischbar und unvermischbar gelten, das steht ausser aller Frage. Fraglich ist nur, ob dieser Gegensatz, unbeschadet seiner radikalen Schärfe, nicht in einem höchsten Prinzip, d. h. in den Augen Gottes selbst, seine Einheit finde. Fraglich ist nicht, dass für uns die Notwendigkeit existiere, die moralische Notwendigkeit nämlich, das Gute zu wollen und das Böse abzulehnen, und zwar radikal und ohne Kompromiss. Sondern wir fragen, ob es nicht eine absolute Weisheit gebe, in deren Augen das Leben auch dort gut wäre, wo es, moralisch gesprochen, sich verfehlt. Wohlverstanden : ein solches Leben wäre auch dann nicht *m o r a l i s c h* gut, es wäre und bliebe vielmehr gefehlt, hätte also in sich die Aufgabe der Besserung, der radikalen Hinwendung zum Guten; aber es wäre trotzdem, in seiner moralischen Fehlerhaftigkeit, vor der absoluten Weisheit nicht verworfen, sondern « gerechtfertigt ». Ob es so ist, dies ist die Frage.

Was uns diese Frage aufnötigt, ist nicht etwa der Wunsch, die unbequeme Moral zu beseitigen, den Ernst der sittlichen Entscheidung zu entkräften, die moralische Gleichgültigkeit irgendwie zu beschönigen oder zu rechtfertigen. Eben um diesem Missverständnis zu begegnen, haben wir die Notwendigkeit der Entscheidung für das Gute im völlig radikalen Sinne anerkannt und betont. Nein, die Frage wird uns durch etwas ganz anderes aufgenötigt. Nämlich durch das reale Leben selbst. Dieses Leben ist seinem Wesen nach niemals gut und niemals böse, sondern es ist an jedem Ort und in jedem Augenblick gut-böse, und es kann nicht anders sein. Dies folgt aus der zwiespältigen Richtung unseres Willens, der nie eindeutig das eigne Ich verleugnet oder betont (vgl. den letzten Artikel). Die eigensüchtigen Neigungen und Motive des Handelns gehören zum Leben, und zwar untrennbar, nicht weniger als die einheitswillige Gegentendenz. Beide Willensrichtungen sind immer zugleich im Spiel, und erst ihr Zusammensein macht den realen Willen aus.

Angesichts dieser gut-bösen Natur des Lebens muss sich die Frage erheben, ob sich damit die absolute Gegensätzlichkeit von gut-böse vertrage, oder ob nicht die Annahme dieser Gegensätzlichkeit durch die Tatsache des Lebens selber widerlegt werde. Wie kann absoluter Gegensatz sein, was in jedem Menschen seine personelle Vereinigung findet?

Bedenken wir doch, dass die vollständige Ausmerzung aller selbstbehauptenden Triebe und aller subjektiven Neigungen absolute Notwendigkeit wäre, wenn das Böse in absolutem Gegensatz zum Guten stände. Was aber würde

dann aus dem Leben? Es müsste selber zerstört werden, denn es besteht im Zusammensein des Guten mit dem, was unter moralischem Gesichtspunkt böse ist. Das Böse absolut nicht wollen, heisst das Leben nicht wollen. Das Böse kann aus der Wirklichkeit nur zugleich mit dem Leben selbst verschwinden.

Daraus folgt nicht bloss, dass die völlige Ausmerzung des Bösen für lebende Wesen nicht möglich ist. Man könnte ja diese Unmöglichkeit, wie es scheint, trotzdem als absolute Aufgabe oder Notwendigkeit betrachten. Aber es folgt weiter, dass ohne das Böse auch das Gute (nicht nur das Leben) nicht möglich ist. Denn das im moralischen Sinn Gute besteht in guter Gesinnung, in gutem Willen, in guten Taten — kurz: im guten, sittlichen Leben. Wie also könnte Gutes sein, wenn Leben nicht wäre? Leben aber kann nicht sein, wenn nicht auch Selbstbehauptung, eigenwillige Tendenz, kurz: wenn nicht auch das Böse ist. Wenn das Gute der absolute Feind des Bösen ist, so steht es nicht nur zum Leben, sondern damit auch zum Guten selbst, zu sich selbst, in unversöhnlichem Gegensatz. Und dies ist der Widersinn jener Annahme. Aller prinzipielle Radikalismus in der Verdammung des Bösen bedeutet nicht nur Feindschaft gegen das Leben, sondern zugleich Aufhebung des Guten selbst.

Mit andern Worten: Wenn der göttliche Wille, als letzte Instanz des sittlichen Urteils, das Böse absolut nicht wollte (absolut verdamnte), so wollte er damit zugleich nicht nur das Leben nicht; er wollte auch das Gute nicht, das ja im guten Leben besteht. Wer also glaubt, dass Gott der Schöpfer des Lebens ist,

der muss, wenn er bei seinem Glauben bleiben will, ebenfalls glauben, dass derselbe Gott das Böse mit dem Guten will. Und ebenso schliesst der Glaube, dass Gott das Gute will, die Ueberzeugung notwendig ein, dass derselbe Gott zugleich das Böse will. Oder also: in den Augen des Gottes, der das Gute will, kann das damit untrennbar verbundene Böse (wie das Leben selbst) nicht absolut böse, d. h. nicht ein absoluter Gegensatz zum wahrhaft Guten sein. Der göttliche Begriff des Guten muss höher sein als unser moralischer Begriff vom Guten; jener göttliche Begriff muss auch das einschliessen, was wir böse nennen. Es ist ja ganz klar: wenn Gott nicht das absolut Böse will, und wenn er andererseits doch mit dem moralisch Guten zusammen das moralisch Böse will, dann kann dies moralische Böse nicht das absolut Böse sein. Entweder trauen wir Gott zu, dass sein Wille absolut böse sei, oder wir trauen ihm zu, dass unser moralisch Böses Raum hat in dem, was für Gott das Gute ist; ein drittes gibt es nicht.

Mindestens wird aus all diesen Ueberlegungen soviel klar: dass unser moralischer Gegensatz zwischen gut und böse, so sehr er für uns in allem Ernste besteht, und so sehr er für alle unsere Entscheidungen massgebend ist, dennoch im höchsten Sinne « fraglich » ist. Unsere Moral behandelt den Gegensatz als einen absoluten, und niemals können wir von ihr aus gut heissen, was ebenfalls von ihr aus böse ist. Moralisch schliessen gut und böse sich radikal aus. Aber andererseits haben wir nun gesehen, dass beide nicht nur im Leben tatsächlich « eins » (vereinigt) sind, sondern dass sie sich gerade-

zu gegenseitig bedingen: kein Gutes ohne Böses, weil kein Gutes ohne Leben. Daraus erhob sich mindestens die Ahnung eines im letzten Sinne Guten, das höher wäre als das moralisch Gute, und das den moralischen Gegensatz in sich aufgenommen hätte. Es erhob sich die Ahnung einer göttlichen Weisheit und Güte, vor welcher der moralische Gegensatz von gut und böse, unbeschadet seiner Geltung für uns, aufgehoben wäre in ein wahrhaft Gutes, welches Raum hätte auch für das, was uns böse sein muss. Diese Ahnung genügt, um die absolute Bedeutung unsrer Unterscheidung von gut und böse fraglich zu machen, womit dann unsere ganze Moral zwar durchaus nicht « abgesetzt » wäre, noch im geringsten von ihrem Ernste verlöre, aber doch ihrerseits noch ein Höheres anzuerkennen hätte, vor welchem ihre Unterscheidungen und Urteile sich prinzipiell als bedingt erwiesen.

Für heute wollen wir nicht weiter gehen als bis hierhin. Wir bleiben bei der Frage stehen, d. h. bei dem Widerspruch, in den wir geraten, wenn wir den moralischen Gegensatz zwischen gut und böse als letzten, absoluten Gegensatz betrachten. Hier liegt ein Problem. Moralisch schliessen gut und böse sich prinzipiell aus. Aber andererseits können sie sich nicht prinzipiell ausschliessen, weil mit dem Bösen zugleich das Gute aufgehoben wäre. Entweder will Gott das moralisch Gute, aber dann will er auch das moralisch Böse; oder er will dieses Böse absolut nicht, aber dann will er auch jenes Gute nicht. Die Lösung des Problems ist in jener Ahnung angedeutet; sie soll in einem letzten Artikel ausgeführt werden.